

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 22 (1914)
Heft: 20

Artikel: Vaterlandsliebe und nationaler Egoismus
Autor: Wille, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406488>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Meine Jubiläumsfeier

war in jeder Beziehung so schön, daß sie mir lebenslang unvergänglich sein wird. Der düstere Hintergrund der Zeitslage hat zwar manche geplante Neuerlichkeit unmöglich gemacht, aber den lichtwarmen Eindruck der tatsächlichen Feier nur um so erhebender hervortreten lassen. Noch einmal an dieser Stelle muß ich aus diesem Herzen danken allen, die an der Feier mitgewirkt haben; dann eben allen denen, die aus der Ferne meiner gedacht haben, die mir Glückwünsche, Anerkennungsschreiben, Aufmerksamkeiten und Festgaben gespendet haben über meine Erwartung hinaus. Bei wie vielen Eingängen empfand ich das lebhafte Bedürfnis: Hier mußt du dich extra persönlich bedanken! Aber ich kann es schlechterdings nicht so, wie ich gern möchte, und ich bitte deshalb alle Freunde, jeden Einzelnen, hiermit im Geiste meinen innigen Händedruck, meinen allerpersönlichsten Herzentschluß entgegen zu nehmen; dazu das Versprechen, daß ich nicht aufhören werde, so wie bisher mein ganzes Leben dem freireligiösen Ideal mit aller Glut zu weihen, damit die Sonne der Geistesfreiheit in Deutschlands Zukunft und in der ganzen Welt immer höher steige, immer siegreicher leuchte!

Gruß allen Freunden!

Euer getreuer

Gustav Tschirn.

Vaterlandsliebe und nationaler Egoismus.

Von Dr. Bruno Wille (Friedrichshagen.)*)

Den Aufschwung zum vaterländischen Idealismus konnten wir Tag für Tag beobachten, seitdem der Weltkrieg uns umtobt. Von allen Seiten überfallen, hat sich in diesem Momente Deutschland zusammengezogen zu einem Patriotismus, wie er mit solcher Einmütigkeit in seiner Geschichte noch nicht da war. Eine Familie, deren Glieder lange unter sich gehabt haben, doch in gemeinsamer Not einander in die Arme fallen, so benimmt sich jetzt das deutsche Volk. Mit einem Schlag allethalben tatkräftige Hingabe an das Ganze. Alles wetteifert im Geben und Liedern, im Dienste fürs Vaterland. Weibhärte nehmen das Gewehr auf die Schulter, um nachts Bahnhöfe und Brücken zu bewachen. Das deutsche Mädchen hat den glühenden Ehrgeiz, als Pflegerin der Verwundeten anzutreten. Sozialdemokratische Beamte in München geben den zehnten Teil ihres Gehalts für vaterländische Zwecke hin. Nicht bloß daß das Aufgebot der pflichtmäßigen Soldaten tadellos klappert, es melden sich noch anderthalb Millionen Kriegsfreiwillige. Gleich sind die Rechte wie die Pflichten geworden. Neben dem Ackerknabe in Reihe und Glied steht der Junker, neben dem Fabrikarbeiter der Prinz. Mancher Abgeordnete will nicht bloß im Parlament dem Vaterlande dienen, sondern den Kriegsdienst, die Not und das Sterben teilen mit dem einfachen Soldaten. Von Eltern, Geschwistern und Braut reißt sich der Jüngling, von Weib und Kind, von Besitz und Beruf der reife Mann, um todesmutig die Brust dem Hagel der feindlichen Geschosse entgegenzutwerfen.

*) Dieser Aufsatz ist ein Stück aus der „Feldpredigt für Daheimgebliebene“, die vollständig als Broschüre vorliegt, unter dem Haupttitel „Krieg, Vaterland und Menschenwürde“; Preis 15 Pf. Näheres sagt ein Anmerk.

Wohlan! Da unser Volk da steht, wie zu den größten Zeiten seiner Geschichte, so dürfen wir vollen Sieg erwarten. Den größten Sieg, auf den es im Kriege ankommt, haben wir schon errungen — das ist eben die Erhebung des Einzelnen über sein enges Ich zum vaterländischen Interesse, ist das sittliche Bewußtsein in der Deutschen. Noch nie in der Weltgeschichte sind sie unterlegen, wo sie einig und begeistert auftraten.

Es fehlt nun freilich nicht an Stimmen, die den sittlichen Charakter unserer vaterländischen Volkserhebung bestreiten. Am schärfsten tun das unsere kriegerischen Gegner. So meint die Zeitschrift „Times“, die vaterländische Begeisterung der Deutschen sei eine sittliche Verirrung, sei nichts als ein „blutiges Ungeheuer.“

„Krieg war für Treitschke, den General Bernhardi und alle die bewußten und unbewußten Nachtreter Niedzsches edel und glorreich in sich selbst; ein deutscher Krieg ist etwas, worauf man stolz sein muß. . . . Die Eigentümlichkeit Deutschlands ist es, daß die Auffassung des Krieges als Selbstzweck die gebildete Bevölkerung durchdringt, daß seine Idealisten nicht friedliebend, sondern kriegliebend sind, daß das nationale Gewissen die Moral umgewertet hat, wie Niedzsches es verlangte. . . .“

Das englische Blatt macht sich hier den Gegner, den es kritisch vernichten möchte, künstlich zurecht. Die Pflicht, das Vaterland zu verteidigen, brauchen unsere Krieger aus keiner erschöpften Philosophie abzuleiten. Nicht einem Niedzsche beten wir nach und nicht verhimmeln wir die kriegerische Stärke an und für sich. Doch wir sind auch nicht Jünger jenes Tolstoi, der die Gewaltanwendung unter allen Umständen verwirft. Als ihm ein Besucher die Frage vorlegte, ob er denn niemals Gewalt anwenden würde, auch nicht wenn etwa ein Wüstling seine Tochter gewaltsam entführen würde, — da antwortete Tolstoi nach langerem Sinnen: „Was ich dann tun würde, weiß ich nicht; eins aber weiß ich: Auch in diesem Falle wär's unrecht Gewalt mit Gewalt zu erwidern.“ Hier zeigt sich ein Dogmatismus, der unbeherrigt läßt, daß „der Mensch nicht um des Sabbats willen“ da ist, sondern „der Sabbath um des Menschen willen.“ Keine Götzen, denen man blindlings und schematisch gehorcht, sollen die sittlichen Ideale sein, vielmehr ein Sehnen, das stets dem Bedürfnis des Lebendigen Rechnung trägt. Und wenn sich der Lebendige auf seinen Pfaden vom Stern die Richtung weisen läßt, so darf er doch nicht immer schurstracks drauf losgehn; sonst könnte er sich verrennen oder in Abgründe stürzen.

Nehmen wir an, ein Vater, der mit den Seinen über Land fährt, wird von Wölfen angefallen. Ist es da nicht heilige Pflicht, auf die Tiere einzuhauen und loszuschießen: Würde der Rauder nicht Weib und Kind gefährden? Wer in solcher Lage die Raubtiere niedermacht, kann gleichwohl ein liebreiches Herz für alles Lebendige haben. Darf er hier geltend machen, er sei Mitglied des Tierschutzvereins? — Und wenn uns menlich die Räuber überfallen, ist es da am Platze, zu grübeln, ob es nicht Christenpflicht sei, sich der Gewalt überhaupt zu enthalten? Nein, hier heißt es: Wehr dich, oder stirb! Und nicht bloß daß der auf Abwehr Verzichtende nebst seinen Lieben zu Grunde geht, — er stellt noch dem Räuber einen Freibrief aus, ungestrafft sein Verbrechen fortzusetzen.

Wohl ist jeder Krieg ein „blutiges Ungetüm“, eine Vernichtungsmaschine. Und es soll nicht geleugnet werden, daß ein edler Zweck verunreinigt werden kann durch die Anwendung unreiner Mittel. Wo aber ein Volk keine andre Wahl hat, als entweder zu Grunde zu gehn oder sich zu verteidigen, da wird ihm die kriegerische Notwehr zur sittlichen Pflicht. Deshalb werden unsere guten deutschen Jungen aus dem Blutvergießen so schuldlos heim-

lehren, wie sie sich hineinbegaben, weil es vaterländische Pflicht war. Und wenn sich das englische Blatt zur Behauptung versteigt, die Deutschen müssten nicht, warum sie fechten, so lautet unsere schlichte Antwort: Wir fechten, um unser geliebtes Vaterland zu beschirmen, damit es nicht zu Grunde gehe. Das deutsche Vaterland bedeutet uns nicht bloß einen Staat, wie es heutzutage noch andere gibt, einen Staat, in dem man seine Existenz hat, gleichviel ob er deutsch ist oder englisch, französisch, russisch, — einen Staat, den man mit einem andern so einfach vertauschen darf, wie man aus einer Mietwohnung in die andere zieht. Deutschland ist vielmehr der Nährboden all unserer guten Kräfte und Interessen, sowie die natürliche Grundlage zur Verwirklichung der höchsten Wünsche.

Das Vaterland ist der Boden, darin die Wurzeln unserer Kraft geborgen sind; wer uns den Boden nimmt, stört oder vernichtet unser Leben. Wohl richtig, daß in gewisser Hinsicht das Leben der Gewächse von der Sonne kommt, die über allen Zonen leuchtet, nicht blos über deutschen Landen. So walzt in der Menschheit, jedem Einzelpunkt und Einzelmenschen übergeordnet, die gemeinsame Sonne der Wahrheit und menschentümlichen Güte. Dabei ist aber zu bedenken, daß man sich nur durch sein Vaterland das Menschentum auf gesundnatürliche Art aneignet — wie die Pflanze in ihrem eigentümlichen Boden wurzeln muß, um das Sonnenlicht zu beziehen. Zwar können Pflanzen von ihrem ursprünglichen Boden in einen fremden verpflanzt werden, und viele Deutsche haben jenseits des großen Wassers ein neues Vaterland gefunden. Indessen ist mancher Ausgewanderte entartet und hat mit seinem Deutschtum noch mehr verloren. Beobachten wir nicht auch, wie übel es der Waldblume kommt, wenn sie in dürre Heide verpflanzt wird, oder in einem Blumentopf? Ausnahmen bestärken die Regel, daß man nicht ungestraft sein Vaterland verliert.

Durchaus trifftig ist die Einrede, nicht bloß für den Deutschen gelte die Heiligkeit des Vaterlands, sondern es habe nach dem Gleichnis von der Pflanze eine jede Nation ihr Recht, ihre Pflicht, das eigne Vaterland teuer zu halten. Es müsse also jede Nation ihr Vaterland mit der Waffe beschirmen. Das stimmt wohl, rechtfertigt aber nicht die Meinung mancher Politiker, daß die Nationalität kriegerischen Hader herausfordern müsse. Nicht menschentümlich vertieftes Vaterlandsliebe ist es, was den heutigen Weltkrieg heraufbeschworen hat, sondern ein falscher Patriotismus — wir können ihn nationalen Egoismus nennen, und er ist ebenso der Unstifter verbrecherischen Zwistes unter den Nationen, wie die rücksichtslose Jagdsucht den Einzelnen zum Verbrecher macht. Im nationalen Egoismus organisiert sich der Egoismus von Einzelmenschen, die zu herrschendem Einfluß gelangt sind. Und der jetzige Weltbrand ist ebenfalls durch den Egoismus Einzelner entzündet worden, durch Habjagd und Neid, durch Eitelkeit und Herrschaftsjagd, durch das Sonderinteresse gewissenloser Berufspolitiker, wirtschaftlicher Klieder und gieriger Despoten. Und wie ein Charakterzug des engen Egoisten darin besteht, daß er den Mitmenschen hinter dem Strauch sucht, wo er sich selbst versteckt, ihm also misstraut, so darf man sagen, daß zum gegenwärtigen Unglück das Misstrauen beigetragen hat, mit dem die Nationen, besonders ihre diplomatischen und militärischen Führer, einander gegenüberstehen. Wenn Hunde erst misstrauischen Auges, die Vorsten gefräbt, einander umknurren, geht bald die Beiferei los. Es ist noch zu viel beschränkte Jagdsucht in der Welt, zu wenig Einsicht in die höheren Interessen der Völker, zu viel Nationalegoismus; andererseits fehlt es an sittlichem Idealismus und an dem rechten Vertrauen. Das Vertrauen der Nationen zu einander ist wie vergiftet.

Die große Aufgabe unserer Zeit.

Von Hofrat Holzer (Heidelberg).

(Schluß.)

Wir wissen heute, daß ein gewisser hochstehender Lord vom Hof, der sich namenlos im Hintergrund hält, gewöhnlich „that gentleman“ genannt (dessen Namen niemand zu nennen wagt), die beiden angeblichen Autoren Marlowe und Kyd mehrere Jahre lang zusammen in einem Zimmer im Dienste hielt, um Abschriften für Schauspieler herzustellen. Die Sache endete tragisch: „Marlowe, ein roher, ausschweifender Geselle, ein Atheist, (a reprobate, intemperate, irreligious fellow; an Atheist which some will swear he was; whose name or sight my Lord could never endure: der seinem Herrn nie zu Gesicht kommen durfte!) wurde am 29. Mai 1593 wegen Gotteslästerung (blasphemy, Atheism, Heresie) verurteilt (und wahrscheinlich „executiert“, wenn man ihn nicht absichtlich entkommen ließ). Kyd wird zu gleicher Zeit wegen einer damit zusammenhängenden Angelegenheit „gerädert“ (mitgefangen, mitgehängt), und fristet sein fürrmerliches Dasein noch ins nächste Jahr, indem er „Garniers Cornélie“ ins Englische übersetzte, oder die von „einem anderen“ gemachte Übersetzung ins Reine schrieb.

Der als unbekannter Lord, oder als „that gentleman“ bezeichnete Schriftsteller ist ohne Zweifel derselbe, der nach 1588 eine neue Gattung von Dramen als „Histories“, die englische Landesgeschichte, auf die Bühne bringt; derselbe, von dem Ben Jonson (indem er ihn mit Namen nennt) sagt: *Monesnum me rhabet* (er behandelt mit Leichtigkeit alle Dichtungsgattungen); oder: „Im Lustspiel kommt ihm keiner gleich; die stolzen Griechen nicht und nicht das mächtige Rom“; derselbe, von dem der treue (Achates-) Raleigh sagt: „Et quod scribebat versus erat“ (ungeachtet und ungewollt wurde bei ihm, was er schrieb, zum Vers). Und diese Dichterader, diese Lust zum Fabulieren, blieb ihm bis ins hohe Alter. — Da erst entstanden hauptsächlich philosophische Werke, die, in prunkendes, zeremoniöses Latein übersetzt, (in dieser Zwangsjacke gleichsam) es den „Spähern unserer Zeit“, unseren Augurn und Zeichendeutern, schwer machen, den Geist „Shakespeares“ in ihnen zu erkennen.

Die lebensfrohe, heitere, in politis jedoch sehr zurückhaltende und ängstlich vorsichtige Königin Elizabeth wollte sich auf das Hauptwerk Bacon's, worüber er ihr im September 1580 durch den wohlgesinnten Oheim Burleigh einen Plan unterbreiten ließ, nicht einlassen. In dem damals innerlich noch nicht gefestigten englischen Staatswesen bedeutete das, was Bacon vorhatte, eine bedenkliche Revolution; zu viel Licht auf einmal; in die ferne Zukunft hineinleuchtende Lichtblicke, wie sie Giordano Bruno erstrahlen ließ. — Dafür aber wurde dem unruhigen Kopf volle Freiheit im Reich der Phantasie zugestanden. Hier durfte er ungestraft (da niemand seinen Namen zu nennen wagte) seinen Genius leuchten lassen; da konnte er seinem überquellenden, naturwüchsigen Humor, zur hellen Freude der Königin und des Hofes, seiner fröhlichen Old England in das Hauptmung die Zügel schießen lassen.

Durch diese Geistesbetätigung, die er mehrmals als „Erholungsschriften“ (writings of Recreation) bezeichnet, nicht ganz befriedigt, kam Bacon im Vollgefühl des Stolzes auf den politischen Machtaufschwung seines Landes (seit 1588), von unüberwindlicher, überschwenglicher „Pianthropy“ angetrieben, im Bunde mit mächtigen, gleichgesinnten Freunden (Graf Essex, Southampton, Raleigh, Fulke, Greville usw.) auf seinen „grauen Hauptplan“ zurück. In einem unter seiner